Alle

Autor(en): **Meyer, C.F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633423

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 4. Januar 1936

Alle. Von C. F. Meyer.

Es sprach der Geist: „Sieh auf!“ Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtem Wolkensaume
Sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.
Weit über ihre Häupter lud die Erde
Er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: „Sieh auf!“ Ein Linnen schweben
Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben;
Da breiteten sich unter tausend Händen
Die Tische, doch verdämmerten die Enden
In grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten sassen ungerufen.

Es sprach der Geist: „Sieh auf!“ Die Luft umblaute
Ein unermeßlich Mahl, soweit ich schaute;
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
Kein Platz war leer, und keiner durfte darben.

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby. 1

1. Kapitel.

Lothar Waldauer hatte die Ernennung als Lehrer von Römerswyl in der Tasche.

An einem schönen Maitag, der von Sonne, Wiesengrün und Baumblust festlich strahlte, wanderte der junge Lehrer zum Antrittsbesuch nach dem Dorfe, das eine gute Stunde von der Hauptstadt entfernt, in fruchtbarer Landschaft lag.

Des Lehrers Herz war drängender Freude voll. Kaum dem Schulbankdrill entwichen und schon in Amt und Würde! Wahrlich, das Glück schien ihm hold zu sein, wie hart und mühselig auch die Jugend gewesen war. Oh, er wollte es kühn beim Schopfe fassen.

Auf der beteerten Landstraße fortschreitend, warf Lothar Waldauer immer wieder seinen Weichselstock aus der Hand. Aber es war ein kunstvolles Werfen und geschah so geschickt, daß der Stock nach zwei Salto mortale mit der Spitze in den weichen Wegrand sauste und aufrecht stecken blieb. Der Jongleur packte ihn dann beim gebogenen Griffe und begann das Kunststück von neuem. Das amüsante Spiel dämpfte die Spannung auf erwartungsvolle Dinge, half die Schritte munter fördern und den Weg kürzen.

Schon meldete ein Wehrstein mit eingemeißeltem Wappen: drei Rosen und einem Kuhhorn, daß der junge Lehrer im Begriffe war, das Weichbild von Römerswyl zu betreten.

Nun bäumte der junge Mann seine biegsamen einundzwanzig Jahre schneidig auf und tat den ersten Schritt mit übermütiger Feierlichkeit. Dann blieb er stehen und warf seinen Stock. Lothar wollte ein Orakel erfragen. Aber er hatte zu kühn ausgeholt. Der Stock hüpfte unordentlich in die blumige Wiese und faßte keinen Boden. Mit hochstelzenden Schritten holte er ihn aus dem saftigen Gras. Nochmals tat er einen Wurf. Und der gelang. Nun unterließ er die Tändelei. Immerhin bedachte er: „Ein mißlungener und ein gelungener Wurf, was mag dies für meine Zukunft bedeuten?“

Bei der nächsten Wegbiegung sah er das Dorf Römerswyl anmutig in einer breiten Mulde liegen. Der Frühling hatte es in grüne Kissen gebettet und bot es wie ein Kleinod der strahlenden Sonne dar. Lothar begrüßte das Dorf mit einem Jauchzer. Es schien bedeutend und wohlhabend und entsprach aus der Vogelschau seinen Wünschen.

Die ansehnliche Kirche mit hochbehelmtem Turme wollte beweisen, daß ein kräftiger religiöser Puls in dem schönen